Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 4

Rubrik: Die bunte Welt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Moderne Scheitelfrisur mit Blumengarnitur

DIE BUNTE WELT

Die Entstehung des Schmucks

Der Schmucktrieb im Menschen ist eine so starke und ursprüngliche Leidenschaft, daß er sich schon im Kinde äußert und durch das ganze Leben anhält, wie wir tagtäglich an der Leidenschaft sehen können, mit der jede Neuheit der Mode aufgenommen wird, mit der man Verschönerungssalons besucht und sich Kasteiungen auferlegt, um schön zu erscheinen. Deshalb findet sich der Schmucktrieb auch schon in den Anfängen menschlicher Kultur, und man hat gar nicht nötig, wie es Ethnologen getan haben, äußere Anlässe in den Vordergrund zu stellen, um die Entstehung des Schmuckes zu erklären. Der Trieb ist die Wurzel, wenn auch freilich bei der Ausgestaltung des Schmucks so manche soziologischen und praktischen Bedürfnisse mitgesprochen haben. Es gibt auch Tiere, die es lieben, glänzende Gegenstände zu sammeln, und die bunten Zierden, die besonders den männlichen Teil der Tierwelt auszeichnen, mußten den Naturmenschen zur Nachahmung anlocken. Es ist ja bezeichnend, daß der Hauptträger des primitiven Schmucks der Mann ist, während die Frau erst später ihr Teil der Verschönerung für sich in Anspruch nahm und heute darin das stärkere Geschlecht so sehr übertrifft. Als die früheste Form der Verzierung hat man das Beschmieren und Anmalen des Körpers mit Farbstoffen bezeichnet. Die australischen Ureinwohner, die noch auf einer vorgeschichtlichen Kulturstufe stehen, haben das Bemalen des Gesichts bereits reich ausgebildet, und man kann hier eine Nachahmung der in der Natur sich darbietenden Ornamente feststellen, so z. B. in den brillenartigen Rändern um die Augenhöhlen, in den Flecken und Tupfen, die an Schlangenhaut erinnern. Sehr bald kam der Mensch auch darauf, seine Gefühle in solchem Schmuck auszudrücken, z. B. die Kampflust in der roten Kriegsbemalung, die Trauer in dem kalten Weiß der Begräbnistracht. Der Schmucktrieb, durch den der Mensch sich selbst verschönerte, ging in diesen Urzeiten mit der frühesten Verzierung von Geräten und Waffen parallel, und so wird der Mensch auch bald zu dem Ritzen der Haut mit Stein und Muschelscherben, wodurch Schmucknarben entstanden, gekommen sein. Die ältesten Spuren von gekerbten Geweihstücken finden sich in der letzten Epoche der Eiszeit, und damals mag man auch jene kunstvollen Körperverzierungen und Tätowierungen begonnen haben, wie sie sich noch heute z. B. bei den Neuseeländern finden.

Das Behängen mit Schmuckstücken folgte diesen ältesten Formen, und es war ein großer Entwicklungsschritt, indem dadurch der Schmuck gleichsam außerhalb des Menschen verlegt wurde und als Teil seiner Kleidung erschien. Von diesem Moment an sind Schmuck und Tracht aufs engste miteinander verknüpft. Man hat die Gewohnheit, Ringe anzulegen, auf die Sitte mancher Naturvölker zurückgeführt, die Arm- und Beinmuskeln einzuschnüren, um sie dadurch zu stärken. Ebenso hat man das Gürteltragen aus der uralten Sitte des Schmachtriemens deuten wollen, den ja schon sehr früh der Mensch in schlechten Zeiten immer fester anzog, um den quälenden Hunger weniger zu verspüren. Im Gürtel trug man auch Gegenstände, sogar im durchbohrten Ohr, wovon die Ohrringe abgeleitet werden. Aber noch andere Dinge führten zum Anhängen von Schmuckstücken, Da sprach die Religion mit, die den Menschen empfahl, Amulette zur Abwehr bösen Zaubers zu tragen. Der Krieger behängte sich mit Teilen seiner Beute, der reiche Mann wollte möglichst viel von seinem Besitztum zeigen, wie es ja noch heute bei der aufdringlichen Schmuckhäufung der Neureichen der Fall ist. Deutliche Ziergehänge lassen sich zuerst gegen Ende der großen Eiszeit Europas feststellen. Daß sie bereits eine Fortentwicklung des Schmucktriebes bedeuten, ergibt sich daraus, daß die sehr primitiven Uraustralier noch wenig Sinn dafür zeigten und Reifen um den Leib sowie Halsschnüre erst von Norden her durch die Melanesier bei ihnen eingeführt wurden.

Kleine Ponyfrisur mit Stirnlöckchen

Scheitelkopf mit Seitenlöckchen und Goldschmuck

Die Papuanen lassen dann einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Schmuckes erkennen. Bei ihnen werden alle möglichen Tierzähne und Federn, Schnecken- und Muschelschalen, Haarbüschel und Knochen, Pflanzensamen und Blumen zur Zierde verwendet. Auch das Haar bot Anlaß zur Verzierung; so begegnet uns bei den Neuholländern die Pflege des Bartes, und bei den Melanesiern trägt man einen riesigen «Wuschelkopf», der nach der Erfindung des Kammes in der abenteuerlichsten Weise ausgestaltet wird. Andererseits beginnt im Gegensatz dazu das Entfernen der Haare zu Schmuckzwecken. Sogar die Frauen befreien sich in Australien und Afrika von jedem Kopfhaar, wofür auch dort Gründe der Bequemlichkeit angeführt werden, wie von unseren Damen beim Bubikopf. Eine weitere «Verfeinerung» des Schmucks ist das Durchbohren der Lippen und Nase, in denen dicke Pflöcke getragen werden, so z. B. bei den südamerikanischen Botuchuden. Je «höher» die Kultur wird, desto mehr entfernt sich der Schmuck von der Natur, und man begegnet dann solchen Entartungen, wie der künstlichen Umgestaltung des Kopfes, indem der noch weiche Säuglingsschädel zwischen Bretter gepreßt und zu viereckigen, scheiben- oder kegelähnlichen Formen umgestaltet wird. An solchen Verstümmelungen oder Verunstaltungen ist ja die Mode immer reich gewesen, von den Klumpfüßen der Chinesinnen bis zu den Einschnürungen der Wespentaillen unserer Damen.

Seltsame Fische

Das stumme Reich der Fische, wie es irrig genannt wird, birgt eine gar stattliche Zahl seltsamer Käuze, die für den aufmerksamen Beobachter durchaus nicht stumm sind, sondern eine merkwürdige Sprache sprechen. Denn es gibt, wie ein eben erschienenes Buch des Vorstehers des Londoner Aquariums E. C. Boulenger «Seltsame Fische» erzählt, mehr Dinge in den Tiefen des Meeres, als sich der Mensch bisher träumen ließ. Unter den wunderbaren menschlichen Eigenschaften, die manchen Vertretern der Fische eignen, ist die Fähigkeit, artikulierte Töne hervorzubringen, gewiß eine der merkwürdigsten. So haust in den Meeren der südamerikanischen Küste eine Abart des Meerwolfes, die wie ein Hund bellt und deren Stimme in einer Entfernung von 30—40 Meter deutlich erkennbar ist. Der Knurrhahn kann grunzen wie ein Schwein, der Klumpfisch bringt ein dem Knirschen der Zähne vergleichbares Geräusch hervor, während ein Schmelzschupper einen klaren, glockenähnlichen Ton erklingen läßt. Und diese seltsame Welt der Fische erweckt ein um so lebhafteres Interesse bei den Menschen, da man in ihren Vertretern die Wurzeln des menschlichen Stammbaumes erkannt hat. Denn von den 10,000 heute lebenden Fischarten sind die mit einem knorpeligen Skelett versehenen, wie die Haifische, Dornhaie und Glattrochen, nicht nur die Stammväter der höher organisierten Fische, wie des Lachses, des Barsches oder des Weißlings, sondern auch die Ahnen aller Wirbeltiere. Manche Fische haben noch den Zusammenhang mit den Landtieren in ihrer Lebensweise bewahrt, indem sie ebenso auf dem Festland wie im Wasser heimisch sind. Selbst der gemeine Aal macht lange Festlandsreisen, und von dem springenden Stichling, der an der Mündung mancher afrikanischer und asiatischer Flüsse gefunden wird, kann man sogar sagen, daß er gehen könne. Denn zur Zeit der zurückweichenden Flut marschiert er in einer seltsam würdevollen Weise, den Kopf hoch erhoben, in dem Schlamm umher, indem er die vorderen Flossen bei jedem Schritt etwa $1^1/_2$ Centimeter vorwärts bewegt. Ab und zu macht er einen kleinen Sprung, aber wenn er von einem Feinde verfolgt wird, so springt er, wie sein Name besagt, indem er sich durch das Zusammenrollen der Schwanzflosse emporschleudert, in einem mächtigen Satz über eine Strecke von mehr als ein Meter. Ein anderer Wasserbewohner ist der kletternde Barsch, der auf die Bäume klettern kann. Er besitzt ein seltsames Organ zu beiden Seiten des Kopfes, das es ihm ermöglicht, einen Wasservorrat mit sich zu nehmen und so seine Kiemen feucht zu erhalten, während er über Land reist. Von diesem merkwürdigen Geschöpf hat schon ein Beobachter vor mehr als 1000 Jahren berichtet, aber die Wahrheit seiner Erzählungen ist erst durch die neueste Forschung bestätigt worden, als ein deutscher Reisender einen dieser Gesellen $1^1/_2$ Meter über dem Erdboden eine Palme emporklettern sah. Allgemein bekannt sind die weiten Wanderungen, die die Aale und Lachse von und zu ihren Laichplätzen zurücklegen. Der Laichplatz der Aale wurde nach langem Suchen jetzt im Südosten von Bermuda festgestellt, wo das Wasser eine Tiefe von fast 7000 Metern aufweist.

Ballsaison 1926

Der Roman eines Aristokraten

Wohl kaum eine Volksklasse hat nach dem Kriege so gewaltig umlernen müssen, wie der Adel. Es galt, sich auf ganz neue Verhältnisse umzustellen. Die einen trugen der neuen Zeit kurz entschlossen Rechnung und traten in die bürgerliche Welt ein, die anderen — glücklicherweise ein sehr viel kleinerer Kreis — suchten in allerlei Spekulationen und Abenteuern ihr Heil, um der Notwendigkeit, in gut bürgerlicher Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben, zu entgehen. Ein letztes Geschäft wollte der österreichische Graf Auersperg (Roderich), der Sproß eines der vornehmsten österreichischen Adelsgeschlechter, mit seinem gräflichen Namen machen, um dann in der neuen Welt sorglos von den Erträgnissen dieses Geschäftes zu leben. Ein böhmischer Großkaufmann hätte gern eine Erzieherin geheiratet, in die er sterblich verliebt war, aber sein Vater, durch seinen neuerworbenen Reichtum ehrgeizig gemacht, bestand darauf, daß sein Sohn eine Frau mit adeligem Namen in seine Familie einführe. Was machte man? Man gewann den Grafen Auersperg dazu, die Erzieherin durch seine Heirat, der die Scheidung auf dem Fuße folgte, zur Gräfin Auersperg zu machen. Im übrigen mußte er versprechen, sofort nach der Heirat nach Amerika abzureisen — mit einem ordentlichen Batzen Geld in der Tasche natürlich — und keinerlei Ansprüche mehr an seine «Gattin» zu erheben. Und so geschah es denn auch. Der böhmische Großkaufmann heiratete die «Gräfin», und der Graf reiste nach Buenos Aires. Aber man muß das Geld nicht nur in der Tasche haben, sondern man muß auch verstehen, es zu verwalten und zu «strecken». Und das verstand der Graf nicht. Es dauerte keine drei Jahre, da war sein Vermögen weg, und er mußte, um sein Leben zu fristen, die niedrigsten Stellungen annehmen. Schließlich fand er eine Dauerstellung als Hausdiener in einem Kloster. Nach weiteren drei Jahren hoffte er soviel erspart zu haben, um die Heimreise antreten und sich in der Heimat eine Existenz gründen zu können. Aber es kam anders. Er wurde von einem Schlage geführt und einseitig gelähmt, außerdem der Sprache vollständig beraubt. Nun mußte sich die Behörde seiner annehmen. Da er aber ein Ausländer war, wandte sich die argentinische Regierung an die österreichische Regierung und verlangte die Abholung des unerwünschten Einwanderers. Und die österreichische Regierung ist nun dabei, Nachforschungen anzustellen, wer zum Unterhalt des erwerbsunfähigen Grafen verpflichtet ist. Sie hat sich sowohl an seine geschiedene Frau wie an seine Familie gewandt, die sich natürlich längst von ihm losgesagt hat. Ob mit Glück?

und die weiße Perücke

Phantasieperücke aus echtem Haar